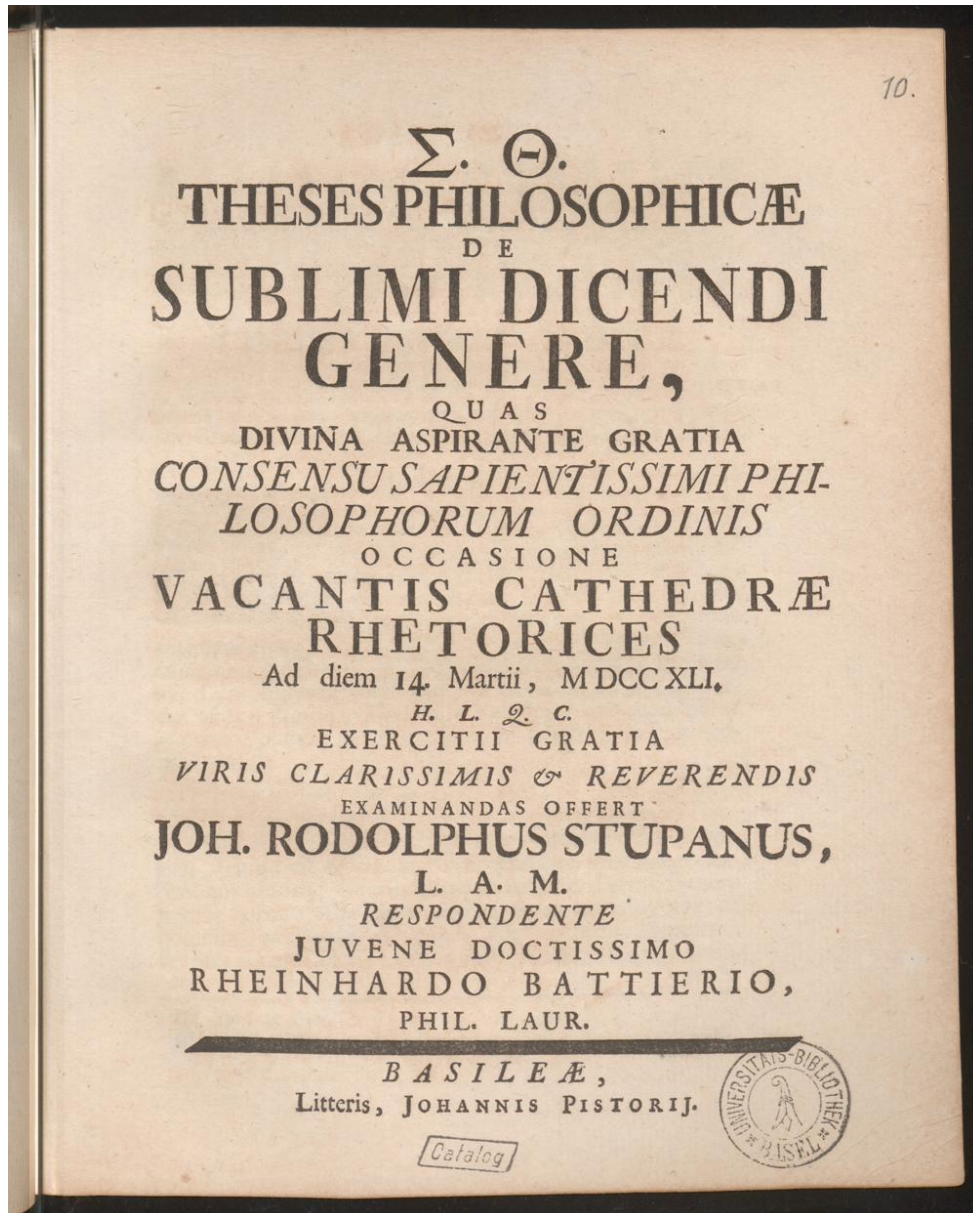


Stupan, Johann Rudolf (Präses), Battier, Reinhard (Respondent)

Theses philosophicae de sublimi dicendi genere. Basel 1741.

1. Titel:

*Faksimile*



2. Benutztes Exemplar: UB Basel: Diss.365:10.

8 S.

3. Weitere Exemplare: UB Basel: Diss. 379:47; Frey-Gryn. J V 9:180; Ki Ar H III 45:10; 1

4. Bio-bibliographische Informationen

4.1. Präses: Johann Rudolf Stupan

Johann Rudolf Stupan wurde am 16. August 1716 getauft, wohl wenige Tage nach seiner Geburt als Sohn des Hans Rudolf, Spezereihändlers, und der Anna Elisabeth geborenen Vest. Am 1. April 1732 schrieb er sich als stud. phil., d.h. für das Grundstudium, in die Matrikel der Universität Basel ein, absolvierte am 25. Mai 1734 das Bakkalaureat, trug sich am 16. Mai 1735 als Student der Medizin ein und erlangte im selben Jahr, am 13. Oktober, den Magistergrad. Mit Datum vom 7. November 1738 ist er als Stipendiat eingetragen. Seit dem 10. Januar 1742 war er Kandidat der Medizin, und am 14. Mai 1748 wurde er mit bald 32 Jahren aufgrund der Inauguraldissertation und -disputation zum Thema *De cardialgia spasmodica cum ictero alternante* zum Doktor der Medizin promoviert.

Um den freiwerdenden Lehrstuhl für Rhetorik bewarb er sich am 14. März 1741 mit der hier vorgestellten Thesenschrift, der Übung halber („exercitii gratia“), wie MARTI mitteilt. Zwei Jahre später, am 2. April 1743, reihte er sich unter die Bewerber um den Lehrstuhl für Eloquenz (Oratorik) mit den *Observationes philosophicae de oratoria* (Respondent: Hieronymus Kiburtz), am 22. September um den für Griechisch mit dem *Observationum Homeriarum specimen* (Respondent: Johann Jakob Huber), am 7. März 1749 um den für Moralphilosophie mit einem *Specimen philosophicum* (Respondent: Johann Jakob Socin). Damit nicht genug, bemühte sich Stupan auch und wohl mit steigendem Nachdruck um Lehrstühle der medizinischen Fakultät, am 5. Februar 1751 mit einem *Specimen miscellaneum anatomico-botanicum* (Respondent: Achilles Miege), am 8. Dezember 1752 mit dem *Specimen subitaneum anatomico-medicum de vena portarum [...] una cum adnexis corollariis botanicis* (Respondent: Johann Ludwig Buxtorf). Alle Versuche, eine Professur zu erhalten, waren vergeblich. Dennoch dozierte er an der Universität ab dem WS 1759/60 bis zum WS 1793/94 über Hippokrates und Geburtshilfe. Daneben betrieb er wohl eine Arztpraxis. Als Mitmeister der Kleinbasler Ehrengesellschaft zum Rebhaus gehörte Stupan dem Großen Rat der Stadt an. Laut HAMBERGER / MEUSEL publizierte er in den *Acta Helvetica, physico-mathematico-botanico-medica*. Er starb am 18. März 1794 in Basel.

Lit.: HAMBERGER / MEUSEL, Bd. 7, 1798, S. 727f.; STÄHELIN, 1. Teil, 1957, S. 109–113 (Stipendienwesen), 2. Teil, 1957, S. 563, Nr. 99; Matrikel Basel, Bd. 5, 1980, S. 44, Nr. 225; MARTI, 2014, S. 247 Anm. 30; Staatsarchiv Basel-Stadt: Tauff Buchs bey St. Theodor, in Minderem Basel, Ander Theyl; [http://www.stroux.org/patriz\\_f/stQV\\_f/StpEf.pdf](http://www.stroux.org/patriz_f/stQV_f/StpEf.pdf).

#### 4.2. Respondent: Reinhard Battier

Reinhard Battier wurde am 5. März 1724 als Sohn des Johann Kaspar, Handschuhmachers und späteren Stadtmajors (ab 1737), und der Anna Margaretha geborenen Iselin in Basel geboren. Er immatrikulierte sich am 8. April 1738 für das Grundstudium (stud. phil.) an der Universität Basel und erlangte am 9. Juni 1740 unter der Ägide Professor Nikolaus Harschers (1683–1742) die prima laurea (Bakkalaureat), nachdem er die Rede *De vana gloria eruditorum* gehalten hatte. Bei der vakanten Rhetorikprofessur von 1741 diente Battier zweimal als Respondent, bereits am 7. Februar unter dem Kandidaten Friedrich Zwinger mit der *Lucubratio rhetorica* (nicht *philosophica*, Versehen bei MARTI, 2014, S. 247) und am 14. März dann unter Johann Rudolf Stupan. Am 4. Mai desselben Jahres schrieb er sich als Student der Theologie ein und verteidigte am 9. Mai unter dem Präsidium des damaligen

Geschichtsprofessors Jakob Christoph Beck (1711–1785) die *Dissertatio de tribunorum plebis apud Romanos necessitate* für den Magistergrad, der ihm einen Monat später, am 8. Juni, verliehen wurde. Das Thema seiner Magisterrede lautete: *De disciplinis difficilioribus ad conceptum vulgi aptandis*. Ende desselben Jahrs wurde er Hauslehrer beim Landvogt Johann Georg Ernst in Laupen. An der Hohen Schule in Bern verteidigte Battier am 1. Mai 1742 gemeinsam mit Jean-Rodolphe Vautravers (1723–1800) unter dem Präsidium des Griechisch- und Ethikprofessors Johann Georg Altmann (1695–1758) *Positiones ethicae, doctrinae moralis principia exhibentes*. In den darauffolgenden Jahren unternahm er zunächst eine Reise zu seinem Bruder Samuel (\*1725) nach Dublin, scheint sich für kurze Zeit in Basel erfolglos als Kaufmann versucht zu haben und beschäftigte sich wie vor dem Aufenthalt im Berner Gebiet unter der Anleitung Johann Bernoullis (1667–1748) mit Mathematik. Am 4. Juli 1748 wurde Battier, u.a. auf Empfehlung des Bernoulli-Schülers Pierre-Louis Moreau de Maupertuis (1698–1759), Mitglied der Berliner Akademie. Ende desselben Jahres erhielt er dort den Titel eines Honorarprofessors und wurde zum Erzieher des Erbprinzen Friedrich Ludwig von Sachsen-Gotha-Altenburg (1735–1756 ernannt, der seit 1747 in Paris weilte. Das 1749 dort angetretene Amt verließ er aber bald aus Gesundheitsgründen. Er scheint nach Deutschland gereist zu sein. Am theologischen Seminar der Herrnhuter Brüder-Unität in Barby war er ab 1754 für unbestimmte Zeit Dozent. Dann wirkte er ebenda, später in Neusalza (Lausitz) als Arzt. 1760 scheint er mit der Ernennung zum königlich-preußischen *physicus ordinarius* Schlesiens und der Grafschaft Glatz eine materiell gesicherte Position erlangt zu haben, die es ihm erlaubte, 1762 die Tochter seines ehemaligen Brotgebers, des Berner Landvogts in Laupen, Esther Magdalena Ernst, zu heiraten. Am 22. November 1779 starb Battier in Neusalza.

Lit: Adumbratio, 1780, S. 5–7; KÖLBING, 1904, S. 65; STÄHELIN, 2. Teil, 1957, S. 472; Matrikel Basel, Bd. 5, 1980, S. 90, Nr. 452; MARTI, 2014, S. 247; [http://www.stroux.org/patriz\\_f/stQV\\_f/BtK\\_f.pdf](http://www.stroux.org/patriz_f/stQV_f/BtK_f.pdf).

## 5. Entstehungskontext

Die laut Titelblatt am 14. März 1741 (Tag von Hand eingetragen) abgehaltene Disputation gehört, wie MARTI, 2014, S. 237–257, ausführlich darlegt, zum Bewerbungs- und Besetzungsprozedere um den 1741 vakant gewordenen Lehrstuhls für Rhetorik. Unter den 14 Kandidaten, die vom 24. Januar bis 28. März als Präsiden zusammen mit ihren Respondenten ihre Thesenschriften öffentlich verteidigten, war Stupan der zehnte.

## 6. Struktur der Dissertation

Die drucktechnische Ausstattung ist denkbar schlicht, doch präsentiert sich der Druck sehr sauber. Auffallend sorgfältig und gut lesbar ist er bei den griechischen Zitaten ausgeführt, die alle ins Lateinische übersetzt werden. Verszitate sind eingerückt. Hingegen gab sich der Setzer beim Zierband, das über der ersten Textseite (S. 3) platziert ist, wenig Mühe: Statt das halbe Hauptzierelement zu drei ganzen Stücken§ zusammensetzen, druckte er es fünfmal hintereinander gleichgerichtet und nur einmal in der Gegenrichtung, so dass bei genauerem Hinsehen die Symmetrie gestört ist. Dabei ist der Druck sonst durchaus symmetrisch

organisiert: eingemittete Seitenzahl zwischen zwei Klammern und zwei Blattornamenten, eingemitteter Titel in Großbuchstaben sowie eingemittete Thesenüberschrift in Kapitälchen („THES. I.“ bis „THES. XVI.“). Das Rankenwerk, mit dem die Initialen der These I hinterlegt ist, wirkt nüchtern, fast steif, ebenso der symmetrische Blumenstrauß, der auf Seite 8 nach dem ebenfalls eingemitteten „FINIS.“ den Text abschließt. Die Thesen beschränken sich meist auf wenige Zeilen, die längste, These VIII, umfasst 17, die kürzesten, Thesen IV und XV, vier. Ein kleiner Fußnotenapparat, mit einer waagrechten Linie vom Haupttext abgetrennt, listet, alphabetisch nummeriert, wobei auf jeder Seite wieder bei „(a)“ begonnen wird, die angeführten Werke unterschiedlich genau auf. Ein Rückverweis auf „§ VII.“ [sic] findet sich in These VIII. Auffällig oft werden lateinische Wörter groß geschrieben, möglicherweise bisweilen in Angleichung an die zeitgenössische deutsche Rechtschreibung. Von der Kursivierung wird kein Gebrauch gemacht.

## 7. Argumentationsgang

Die Thesen I bis III bilden eine Einleitung, die bei der Sprache als dem Alleinstellungsmerkmal des Menschen im Verhältnis zu den übrigen Lebewesen beginnt und rasch über die ‚Brücken‘ „loquela“ und „colloqui“ die Beziehung zur „eloquentia“ herstellt (These I). Die eloquentia müsse, entsprechend den Unterschieden ihrer Gegenstände, aus unterschiedlichen dicendi genera bestehen. Zunächst ist nur von zwei Arten zu sprechen die Rede: Entweder gehe es um großartige („magnificae“) oder um niedrige, schlichte Dinge. Dann aber wird, mit Cicero als Gewährsmann, Sokrates angeführt, der in seinem Prozess die für ihn vorbereitete Rede des Lysias ablehnte, obwohl er sie als gut und fein ausgedacht lobte; dennoch erschien sie ihm wie ein sicyonischer Schuh, d.h. zu wenig männlich und daher nicht zu seiner Person passend (These II). Es wird offen gelassen, ob dem Gegenstand, nämlich der Verteidigung des Sokrates vor einem Gericht über Leben und Tod, das genus magnificentum oder das genus humile angemessen sei. Möglicherweise hatte sich der Respondent in der Disputation dann noch näher zu dem Stil zu äußern, der eines sich selbst verteidigenden Sokrates würdig gewesen wäre. Schliesslich werden in These III nach traditioneller Weise die drei Stile vorgestellt, die der Autor außer als „Genera Dicendi“ auch als „Orationis Ideae sive Characteres“ bezeichnet. Zwischen das niedrige Sprechen, das hier „subtile“ genannt wird, und das mit dem „genus magnificentum“ gleichgesetzte „sublime“ schiebt sich das „temperatum vel mediocre“ genannte. In jedem der einzelnen genera gibt es ausgezeichnete Redner, aber nur ganz wenige, die alle drei beherrschen.

In These IV ist der Autor bei seinem eigentlichen Gegenstand, der erhabenen Rede, angelangt: Longin (d.h. Pseudolongin) habe diese („Sublime Orationis Genus“) treffend als die höchste Stilebene umschrieben, welche die übrigen Stile an Würde und Adel bei weitem übertreffe. Im Weiteren geht es vor allem um die Sprechenden und ihre Mängel: Nicht jeder Mensch eigne sich für eine erhabene Rede; manch einer, der für die beiden unteren genera durchaus geschickt sei, werde, wenn ihm das Talent fehle („qui enim Naturalia illa Requisite non habet“, These V), auch bei allem für Theorie und Praxis der Beredsamkeit aufgewendeten Fleiß („omni etiam Arte, summâque Diligentia adhibitâ“), nie eine erhabene Rede halten können. Es gebe auch Menschen, die zwar eine Begabung zur Erhabenheit besäßen, aber aus verschiedenen Gründen sich damit begnügten, sich wie Schlangen auf dem Boden dahin zu bewegen („Humi serpere satagunt“, These VI). Entweder sei ihr Geist verdorben, oder sie

fürchteten zu straucheln, oder sie ergötzen sich allzusehr am Niedrigen; „ex Animi enim Magnitudine oritur orationis sublimitas“ (These VII), stellt der Autor fest und bezieht sich in der Anmerkung (b) auf Gerhard Johannes Vossius' *Institutiones oratoriae*. Daher müsse, wer in allen drei genera dicendi brillieren wolle, möglichst schon von Kindheit an sorgfältig unterrichtet und vorbereitet werden, dass er die ihm geschenkte Begabung richtig anwenden lerne und mit zunehmendem Alter seinen Geist an immer bedeutendere Gegenstände gewöhne.

Die zentrale These VIII steuert, allerdings nur kurz, die Objekte der erhabenen Rede an, nämlich Gott und die ‚res divinae‘. Die ‚Fiat lux‘-Stelle aus Genesis 1,3 wird angeführt, die nur von jemandem angemessen behandelt werden könne, der selbst groß denke; „in Humile enim Ingenium non cadunt Res Sublimes“ (These VIII). Diese Aussage wird durch ein vierzeiliges Pseudolongin-Zitat unterstrichen, welches die Unvereinbarkeit eines Sklavengeistes mit dem Wesen eines wahren Redners hervorhebt. Hier steht erneut die Person des Orators im Zentrum der Darlegungen.

Die Thesen IX und X beschreiben weitere Anforderungen, die der perfekte Redner zu erfüllen hat. Dieser müsse die Gemütsbewegungen kennen („Pathologiae sufficientem quoque Notitiam acquirat“, These IX), weil selten allein das Vernunftargument Zustimmung hervorrufe. Viel häufiger könne das Gemüt der Zuhörer gerührt werden, wenn der Redner auf sie ihrem Wesen und ihrem Alter entsprechend eingehe. Und er müsse sich selbst von dem bewegt zeigen, zu dessen bereitwilliger Aufnahme er das Publikum hinführen wolle. Ciceros *De oratore* (Buch 2) wird angeführt, wo gefordert ist, dass der Redner selbst Zeichen des Zornes, Hasses oder Mitleids zeigen müsse, wenn er bei den Zuschauern diese Gefühle erregen wolle. Ähnliches fordere Horaz in *De arte poetica* (Vers 102): „Wenn du willst, dass ich weine, musst du erst Schmerzen empfinden. Dann erst berührt mich dein Ungemach.“ Indem aber die Bemühung um Weisheit und Tugend die Grundlage der Beredsamkeit bilde, habe ein Redner unbedingt allen Fleiß daran zu setzen, sich Glaubwürdigkeit und Wertschätzung zu erwerben (These X). So habe er weit mehr Erfolg als jemand, der sich darum nicht kümmere. Denn schon Euripides (*Hecuba*, Vers 294) und Seneca (*Epistula* 52) brächten zum Ausdruck, dass nur die Übereinstimmung von Reden und Handeln zu überzeugen vermöge.

Die These XI nimmt ein Element der rhetorischen Ausbildung auf: Durch Nachahmung der besten Redner könne man, wie jeder wisse, sehr profitieren. Jeder angehende Orator müsse aus diesem Kanon diejenigen auswählen, die am ehesten der eigenen Begabung („Ingenio suo“) entsprächen, sie fleißig lesen, sich mit ihnen vertraut machen, nicht nur ihre Worte beachten, sondern auch die Weisheit zwischen den Zeilen, die gedankliche Tiefe, kluge Disposition, das Urteil in der Wahl der Argumente, die Geschicklichkeit beim Wortkampf. Man sollte dahin gelangen, das Vorbild mit dem Ausdruck des ganzen Körpers und der Sprache vollständig wiederzugeben.

These XII knüpft wieder bei den Thesen IX und X an und nennt eine weitere wichtige Grundbedingung der Redekunst, die Phantasie. Der Redner müsse sich abwesende Dinge so vorstellen können, dass sie vor seinem geistigen Auge gegenwärtig seien, damit er sie dann auch dem Publikum sichtbar zu machen vermöge. Das Ziel der Phantasie sei Evidenz, und ihr spreche (Pseudo)Longin große Wirkung zu, weil sie den Zuhörer nicht nur überzeuge, sondern ihn sogar zu sklavischer Unterwerfung zwingt.

Die letzten vier Thesen XIII bis XVI befassen sich mit dem Stil der erhabenen Rede: Es genüge nicht, dass der Gegenstand großartig und gewichtig sei, auch der Stil müsse jenem entsprechen. Die Wörter seien mit äußerster Sorgfalt auszuwählen („selectissima“), weder neu noch alt, noch grobe Übertragungen, noch der Alltagssprache entnommen, sondern den unterschiedlichen genera abwechslungsreich angepasst (These XIII). Geeignete Sentenzen („Sententiae“), d.h. Sprichwörter, seien wichtig (These XIV mit Berufung auf Cicero), und Stilfiguren (These XV) trügen zur Pracht der Rede bei, wenn sie nicht allzu gängigen Bereichen entnommen seien und im richtigen Augenblick verwendet würden (These XV). These XVI fasst zusammen: Ausgehend von Stilfiguren, welche der Anschaulichkeit dienen, vermöchten die Redeteile, aus sorgsam gewählten Wörtern zusammengesetzt, die Zuhörer zu fesseln, und die Rede werde schön und klar („Phrases post Figuras, ex selectissimis Verbis factae, mirè afficere valent Auditores, et pulchritudinem, perspicuitatem Oratori conciliant“). Wenn kunstvolle Verbindung, Ordnung und vor allem ein passender Rederhythmus hinzukomme, erhalte die erhabene Rede die ihr zukommende Großartigkeit.

Der Autor hat, wie der Titel ankündigt, lediglich kurze theses unterbreitet, die offensichtlich ihm und dem Respondenten im Disputationsakt viele Möglichkeiten der Amplifikation übrig ließen. Obwohl Ansätze einer gedanklichen Verknüpfung vorhanden sind, wirken die Aussagen doch recht unverbunden. Vom erhabenen Sprechen vermitteln die Thesen nur eine verschwommene Vorstellung, weil der Autor eklektisch allgemeines Rhetorikwissen zusammenfasst. Damit enttäuscht er die Erwartungen, die das Thema weckt. Andererseits beweist er, dass er über rhetoriktheoretische Grundkenntnisse verfügt, die er didaktisch nutzbar macht. Die berühmte Dissertation *De meteoris orationis* (Basel 1694) von Samuel Werenfels wird gar nicht erwähnt, wohl nicht von ungefähr, denn der Autor sah wohl selbst, dass er seine mageren Aussagen nicht mit der ausführlichen und durchdachten Arbeit des einstigen Oratorikprofessors und bekannten, erst kürzlich verstorbenen Theologen in Verbindung bringen dürfe.

## 8. Bibliographie der wichtigsten Referenztexte

Biblia.

Cicero: Brutus de claris oratoribus.

Cicero: De oratore.

Cicero: Orator.

Euripides: Hecuba.

Horaz: De arte poetica.

(Pseudo)-Longinus: De sublimitate.

Quintilian: Institutio oratoria.

Seneca der Jüngere: Epistulae.

Vossius, Gerhard Johannes: Institutiones oratoriae. [Leiden 1606; Marburg 1681].

Karin Marti-Weissenbach